

Zwei Sprecher (Dierk und Mathis), je ein beleuchtetes Pult, Lautsprecher, Bandgerät

Mathis

Vorbemerkung

Hiob und seine Freunde haben wir dieses Nachtcafé genannt. Es geht dabei um Hiob und Bearbeitungen des Hiobstoffes. Und es geht um die Antworten, die andere, nicht der Leidende selbst, auf sein Leiden finden – sei es als Trostversuch, sei es als Versuch, sich von der Irritation, vom Irrewerden an der Welt, nicht anstecken zu lassen. Damit balancieren wir immer an der Theodizeefrage entlang, die wir jedoch weder beantworten wollen noch können, weil wir nicht selber in die Rolle der Freunde Hiobs rutschen wollen. Wir bleiben also ganz dicht am leidenden Menschen, so wie er uns in der Person Hiobs im Alten Testament und anderen Unglücklichen entgegentritt. Einleitungsfragen und formgeschichtliche Überlegungen zum Hiobbuch sind nicht Gegenstand unseres Nachtcafés.

Dierk

Nachtcafé – Hiob und seine Freunde!
Sag mal, Mathis, weißt du eigentlich, worauf wir uns da eingelassen haben?

Mathis

Wieso? Das ist doch ganz einfach: Sind ja lauter Notfallseelsorger hier. Die kennen Hiob. Der ist doch geradezu idealtypisch für die Notfallseelsorge. Die Geschichte steht so im Alten Testament, - brauchen wir nur vorzulesen.

Dierk

Wär das nicht ein bißchen zu billig, Mathis? Lesen können die Leute selber. Und was schlimmer ist: **So** kann man die Geschichte doch nicht mehr verkaufen.

Mathis

Ach, meinst du — nach Auschwitz?

Dierk

Zum Beispiel!
Und überhaupt: Als wir das Ding Nachtcafé genannt haben, war mir klar, daß das nicht nur eine Bibelstunde sein kann. Was ich nicht wußte war, daß ich ¼ Jahr Freistellung für diese Aufgabe gebraucht hätte. Schließlich ist es nicht nur die Geschichte von Hiob im Alten Testament. Alle möglichen Schriftsteller haben diese Figur aufgegriffen und die Geschichte variiert.

Mathis

Ja, ja, der alte Goethe! Du hast' die Zeit aber nicht gehabt.
Komm, laß uns endlich anfangen!
„Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Der war fromm und rechtschaff...“

Dierk

Halt, das geht zu schnell. Wir brauchen eben doch mehr Vorbereitung.

Warum nicht Goethe? Der inszeniert den Anfang viel großartiger – und nicht ohne Grund:

einspielen:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Mathis

Finde ich ziemlich bombastisch. Wozu das Ganze?

Dierk

Es geht um die Schönheit der Welt im Anfang. Da „schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach. Es werde Licht!“

Du weißt ja, wie es weitergeht. Und vom dritten Tag an heißt es regelmäßig: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Auch noch nach Erschaffung des Menschen: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Erst danach der Sündenfall und die Fähigkeit des Menschen, zu wissen, was gut und böse ist. – Und dann war's vorbei mit dem Paradies. Davor war alles in Ordnung und der Mensch im Einklang mit der Schöpfung, mit der Natur, wie wir heute sagen.

Und so, wie am ersten Tag nach der Schöpfung Adam und Eva im Einklang mit Gottes Weltordnung waren, so ist der fromme Hiob in Einklang mit Gottes Gesetzen.

Mathis

Aber Hiob lebt doch nach dem Sündenfall.

Dierk

Na und? Natürlich weiß er vom Sündenfall. Doch das wird völlig kompensiert durch seine Gottesfurcht. Und er weiß, wie er sich verhalten muß, damit Gott zufrieden ist und es ihm, Hiob gut geht. „Do ut des“, und wenn der allmächtige Gott vertragstreue ist, folgt das gute Leben der Frömmigkeit sozusagen auf dem Fuße – um das zu wissen, brauchte Hiob weder Calvin noch Max Weber.

Mathis

O.K.: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. Und er zeugte sieben Söhne und drei Töchter, und er besaß 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen und sehr viel Gesinde, und er war reicher als alle, die im Osten wohnten“. Das ist doch ganz konkret Hiobs Paradies. Warum sollen wir erst bis zur Genesis zurück?

~~~~~

**Dierk**

Doch, das müssen wir, weil der Reichtum Hiobs ebenso anstößig ist wie seine Gottesfurcht. Der Musterknabe Hiob ist doch bei Licht betrachtet in seiner Selbstgerechtigkeit und Egozentrik eher ein Kotzbrocken. Diese Figur ist sehr zeitbedingt und anfechtbar.

Die Schöpfungsgeschichte dagegen ist archetypisch, denn die Vorstellung von einer goldenen Zeit in der Vergangenheit gehört zu den Urmetaphern der Menschheit. Es ist die Idee von der verlorenen Heimat, in der alles gut war. Die Heimat, die heile Welt im Herzen gibt uns den Mut zu leben, fast allen Widrigkeiten zum Trotz.

**Mathis**

Du übertreibst.

**Dierk**

Nein, überleg mal, wie wichtig Heimat und die Erinnerungen daran für jeden von uns sind. Das Paradies ist die Metapher dafür. Wir werden durch unsere ersten Erfahrungen geprägt. Da ist zuallererst die Familie und dann die nähere Umwelt. All dies bietet uns noch nach vielen Jahren in unserer Vorstellung eine Beheimatung, auch wenn sich dort längst alles verändert hat. In diesem Ensemble von Familie und verläblicher Nachbarschaft ist Urvertrauen gewachsen. Hier fanden wir Nahrung, Schutz und Zuwendung. Hier wurden wir über die erste Vertreibung aus dem Paradies hinweggetröstet. Vor der Geburt, im Mutterleib, gab es die problemlose Rundumversorgung, fast immer ohne Mangelerscheinungen. Das vermittelt dem Embryo die, wenn auch wohl unbewußte Erfahrung: „Alles ist gut!“ Der Weg durch den engen Geburtskanal ins grelle Licht einer kälteren Welt bringt eine neue Erfahrung, abgefedert durch die postnatale Fortsetzung der Versorgungssituation — mit gewissen zeitlichen Verzögerungen. Die Erfahrung „Alles ist gut“ wird modifiziert zu „Alles wird gut, denn es ist jemand für mich da oder kommt bald, wenn ich rufe.“ In diesem sozialen Uterus, wie die Anthropologen sagen, wird personales Vertrauen, wird Urvertrauen gebildet auf der Basis primärer Verstärker: Nahrung, Wärme, eine beruhigende, liebe Stimme werden gekoppelt mit bestimmten Personen. Durch diese Konditionierung erfolgt die positive Färbung der signifikanten Anderen, also in der Regel: Mutter, Vater, Geschwister. Außer in Kriegszusammenhängen, Katastrophen, Unfällen oder bei schwerer Krankheit gibt es keinen generellen Bruch der guten Welt. Der Tod und der Schrecken davor sind noch nicht vorstellbar. Ein Stück Paradies hat sich erhalten und es ist an andere Menschen gebunden. Man ist daheim und erlebt Heimat, bevor sie zum Begriff wird. Wir waren im Paradies.

**Mathis**

Diese Welt geht nun aber für Hiob kaputt. „Es begab sich aber eines Tages, da die Gottessöhne kamen und vor den Herrn traten, kam auch der Satan unter ihnen“. Er war auf der Erde unterwegs gewesen. Ob er auch Hiob gesehen habe? Und nun prahlt Gott mit seinem Mustermenschen. „Weil sich's für ihn lohnt,“ meint Satan. „Wenn's ihm schlecht ginge, würde er dir untreu.“ Damit ist die Handlung eröffnet. Denn Gott fühlt sich herausgefordert und überläßt seinen Primus dem Satan zur Probe. Doch wir wollen uns nicht aufhalten an der gotteslästerlichen Konstruktion der Gottesrolle – die aber offensichtlich denkbar war und beim Leser kein besonderes Erstaunen hervorgerufen hat.

---

### **Also die Hiobsbotschaften:**

Ein Desaster nach dem anderen wird Hiob gemeldet, Hab und Gut wurden vernichtet und seine Kinder erschlagen. Doch er reagiert mustergültig: „Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“

Nun geht es in die zweite Runde und damit Hiob selbst an's Leder: mit Aussatz wird er geschlagen, zum Bild des Jammers wird er. Doch auch jetzt sagt er Gott nicht ab, fragt aber nach seiner Gerechtigkeit. Es ist die Theodizeefrage: Wie kann Gott solches Unrecht zulassen? Gott soll sich vor Hiob verantworten.

#### **Dierk**

Für Hiob ist also eine religiös bestimmte heile Welt zerbrochen. Er sieht sich blindem Zufall, ja schlimmer noch, da es in seiner Weltsicht Zufälle nicht gibt, fühlt er sich ausgesucht ungerechter Behandlung unterworfen. Alle Verlässlichkeit ist dahin.

Doch bevor Gott auf den Plan tritt, kommen drei Freunde Hiobs.

#### **Mathis**

Zunächst verhalten sie sich, wie man es von Notfallseelsorgern erwarten darf: Sie bezeugen durch ihr Verhalten Ihr Mitgefühl, setzen sich neben ihn auf die Erde und lassen ihn erst einmal in Ruhe, denn sie sehen, daß der Schmerz sehr groß ist. So setzen sie sich stumm vor Mitleid neben ihn, 7 Tage und Nächte in Sack und Asche.

Auch Hiob ist zunächst stumm vor Leid. Erst nach dieser Zeit hebt seine Klage an: „Wäre ich doch nie geboren!“

Die Freunde hören zu und lassen ihn ausreden.

#### **Dierk**

Erst danach reden sie – und damit hören ihre Qualitäten als Notfallseelsorger auf.

#### **Mathis**

„Du hast's vielleicht nicht gern, wenn man versucht mit dir zu reden.“

#### **Dierk**

Elifas weiß ganz offensichtlich, die Situation von Hiob gut einzuschätzen. Aber, sagt er, „Worte zurückhalten, wer kann's?“ und so erinnert er Hiob an vergangene Stärke. Hiob selbst hat doch früher die Strauchelnden aufgerichtet. Aber nun ...

#### **Mathis**

„... es an dich kommt, wirst du weich, und nun es dich trifft, erschrickst du!“

#### **Dierk**

Ja, ja, tempi passati. Jetzt ist der Moment der Bewährung. Doch dieser Wink reicht unserem Freund Elifas noch nicht aus. Er meint, Hiob solle sich nun aber zusammenreißen, und im übrigen:

#### **Mathis**

„Bedenke doch, Wo ist ein Unschuldiger umgekommen? Oder wo wurden die Gerechten vertilgt?“

---

**Dierk**

Na also, damit ist doch schon fast alles geschwätzt. Bis zum 39. Kapitel, wir sind erst im vierten, kommt nichts wesentlich neues. Hiob wehrt sich zwar noch, hält seinen Freunden vor, daß sie in der Stunde seiner Not versagen:

**Mathis**

„Habe ich denn keine Hilfe mehr, und gibt es keinen Rat mehr für mich?“

**Dierk**

Doch alle Freunde, erst Elifas, Bildad und Zofar, dann aber auch Elihu haben nur eines im Sinn: Sie versuchen, sein Leiden zu rechtfertigen. Irgendeinen Grund müsse es doch für das Unheil geben und schließlich sei, wer mit Gott rechten wolle, selber schuld.

**Mathis**

„Selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist, widersetze dich nicht!“

**Dierk**

„Meinst du, daß Gott unrecht richtet?“

**Mathis**

„Deine Schuld lenkt deine Zunge, **die** verdammt dich und nicht ich.“

**Dierk**

„Willst du vor Zorn bersten? Soll um deinetwillen die Erde veröden?“

**Mathis**

„Das Frohlocken der Gottlosen währt nicht lange, weißt du das nicht?“

**Dierk**

„Du beleidigst mich!“

**Mathis**

„Ist deine Bosheit nicht zu groß, und deine Missetaten ohne Ende?“

**Dierk**

„Wie kann ein Mensch, der nur eine Made ist, ein Wurm, gerecht sein vor Gott?“

**Mathis**

„Gott tut niemals Unrecht!“

**Dierk**

„Du solltest bis zum Äußersten geprüft werden, denn du antwortest wie freche Sünder.“

**Mathis**

„Du hältst nur stolze Reden mit Unverstand.“

**Dierk**

Trost, wie er im Buche steht und wie er noch heutzutage, säkularisiert, zum Übertönen von Klagen dient: „Wer weiß, wofür es gut ist!“

**Mathis**

„Gegen sein Schicksal kann man nichts machen. Das mußte ja so kommen.“

---

**Dierk**

„Andere haben auch viel Schlimmes durchmachen müssen. Als ich einmal ...“

**Mathis**

„Denk doch an die, denen es noch dreckiger geht, als dir.“

**Dierk**

„Streng genommen, bist du ja selber schuld. Wie schnell bist du eigentlich wirklich gefahren?“

**Mathis**

„Und du hattest tatsächlich keine Versicherung abgeschlossen?“

**Dierk**

„Da sieh mal zu, wo du bleibst. Ich wünsche dir jedenfalls alles Gute.“

**Mathis**

„Das wird schon wieder.“

**Dierk**

Ja, so ist das mit Freunden, die nicht selber in der Patsche sitzen. Das berühmte „Ohren steif halten, wird schon wieder!“ ist ja fast noch tröstlich. Hier aber heißt es: Erstens: Was Gott tut, das ist wohlgetan, und zweitens: Du bist selber schuld.

**Mathis**

Aber das Lied *Was Gott tut, das ist wohlgetan* steht doch sogar noch im neuen Gesangbuch.

**Dierk**

Dabei ist allerdings zu fragen, ob Gott all das wirklich tut, was manche ihm zutrauen. Leute wie Hiobs Freunde sterben jedoch so schnell nicht aus. Sie werden dieses Lied als billigen Trost benutzen. Aber was im alten Gesangbuch stand, war wirklich schlimm. Kennst du das Lied 305 im alten EKG – *Endlich bricht der heiße Tiegel?*

#### **einspielen EKG 305, 1-11**

1. Endlich bricht der heiße Tiegel,  
und der Glaub empfängt sein Siegel  
als im Feur bewährtes Gold,  
da der Herr durch tiefe Leiden  
uns hier zu den hohen Freuden  
jener Welt bereiten wollt.

2. Unter Leiden prägt der Meister  
in die Herzen, in die Geister  
sein allgeltend Bildnis ein.  
Wie er dieses Leibes Töpfer,  
will er auch des künftigen Schöpfer  
auf dem Weg der Leiden sein.

3. Leiden bringt empörte Glieder  
endlich zum Gehorsam wieder,  
macht sie Christo untertan,  
daß er die gebrochnen Kräfte  
zu dem Heiligungsgeschäfte  
sanft und still erneuern kann.

4. Leiden sammelt unsre Sinne,  
daß die Seele nicht zerrinne  
in den Bildern dieser Welt,  
ist wie eine Engelwache,  
die im innersten Gemache  
des Gemütes Ordnung hält.

5. Leiden stimmt des Herzens Saiten  
für den Psalm der Ewigkeiten,  
lehrt mit Sehnsucht dorthin sehn,  
wo die selgen Palmenträger  
mit dem Chor der Harfenschläger  
preisend vor dem Throne stehn.

6. Leiden fördert unsre Schritte,  
Leiden weiht die Leibeshütte  
zu dem Schlaf in kühler Gruft;  
es gleicht einem frohen Boten  
jenes Frühlings, der die Toten  
zum Empfang des Lebens ruft.

7. Leiden macht das Wort verständlich,  
Leiden macht in allem gründlich;  
Leiden, wer ist deiner wert?  
Hier heißt man dich eine Bürde,  
droben bist du eine Würde,  
die nicht jedem widerfährt.

8. Brüder, solche Leidensgnade  
wird in mannigfachem Grade  
Jesu Jüngern kundgemacht,  
wenn sie mancher Schmerz durchwühlet,  
wenn sie manchen Tod gefühlet,  
Nächte seufzend durchgewacht.

9. Im Gefühl der tiefsten Schmerzen  
dringt das Herz zu Jesu Herzen  
immer liebender hinan;  
und um eins nur fleht es sehnlich:  
mache deinem Tod mich ähnlich,  
daß ich mit dir leben kann.

10. Endlich mit der Seufzer Fülle  
bricht der Geist durch jede Hülle,  
und der Vorhang reißt entzwei.  
Wer ermisset dann hienieden,  
welch ein Meer von Gottesfrieden  
droben ihm bereitet sei?

11. Jesu, laß zu jenen Höhen  
heller stets hinauf uns sehen,  
bis die letzte Stunde schlägt,  
da auch uns nach treuem Ringen  
heim zu dir auf lichten Schwingen  
eine Schar der Engel trägt.

Nach Karl Friedrich Harttmann 1782  
Von Albert Knapp 1837

**Mathis**

Das ist aber *Masochismus* pur und hat mit Hiob nichts mehr zu tun.

**Dierk**

Nee, der war von seinem Leiden gar nicht begeistert und hat darum Gott in die Schranken gefordert, denn er meinte — und nach der Rahmenerzählung ja gar nicht ganz zu Unrecht — Gott sei der Urheber seines unverdienten Unglücks.

**Mathis**

Wenn ich es so recht bedenke, gibt es doch einen roten Faden von Hiob zu dem Maso-Lied. Da wird die Geschichte Israels, insbesondere sein Unglück, als Erziehungsmaßnahme seines Gottes verstanden. Und in der christlichen Tradition wird Hiob, der leidende Gerechte, als Vorläufer des Gekreuzigten gesehen.

**Dierk**

Klar, und wer in der Nachfolge Jesu leben will, wird sein Leid immer in der Relation zum Leiden seines Herren sehen.  
Doch da rühren wir an einen heiklen Punkt in der Theologie — so differenziert können wir uns in diesem Nachtcafé gar nicht ausdrücken, daß wir niemanden verletzen.

**Mathis**

Ein bißchen müssen wir da aber schon ran. Du hast doch vorhin das Stichwort *Auschwitz* genannt. Seit *Auschwitz* sind wir doch vorsichtiger geworden mit der Forderung, Leiden zu akzeptieren und alles als gottgegeben hinzunehmen.

**Dierk**

Och, es gibt nichts, was es nicht gibt. Ich hörte vor Jahren den Vortrag eines Amerikaners in unserer Kirche. Er meinte, Gott habe seinerwegen die Atombombe auf Hiroshima werfen lassen, weil er, der Amerikaner, zu der Zeit in

einer japanischen Todeszelle saß und am nächsten Tag hingerichtet werden sollte. Nach dem Bombenabwurf wurden alle Hinrichtungen ausgesetzt. Doch das ist nur skurril.

Viel nachdenklicher stimmt mich, daß es schon öfter Schreckenserfahrungen gegeben hat, die die Leute innehalten ließen, weil sie ihr Weltbild sprengten. In der Antike war die Zerstörung des Jerusalemer Tempels ein solches Ereignis und in der Neuzeit das Erdbeben von Lissabon (1.11.1755)– um nur die Geschehnisse mit kollektiver Wirkung zu nennen. Das Erdbeben hat nicht nur den zu der Zeit 6 jährigen Goethe erschüttert. Er schreibt in „Dichtung und Wahrheit“:

#### **einspielen Dichtung und Wahrheit, S:29ff**

Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde jedoch die Gemütsruhe des Knaben zum ersten Mal im tiefsten erschüttert. Am 1. November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schecken. Eine große prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt, wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebt und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palast zum Teil wird vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien, denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen miteinander zugrunde, und der Glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schar sonst verborgener oder durch dieses Ereignis in Freiheit gesetzter Verbrecher. Die unglücklichen Übriggebliebenen sind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgestellt; und so behauptet von allen Seiten die Natur ihre schrankenlose Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten schon Andeutungen von diesem Vorfall sich durch große Landstrecken verbreitet: an vielen Orten waren schwächere Erschütterungen zu verspüren, an manchen Quellen, besonders den heilsamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken gewesen; um desto größer war die Wirkung der Nachrichten selbst, welche erst im allgemeinen, dann aber mit schrecklichen Einzelheiten sich rasch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen. So vieles zusammen richtete die Aufmerksamkeit der Welt eine Zeit lang auf diesen Punkt, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für sich selbst und die Ihrigen um so mehr geängstigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieser Explosion von allen Orten und Enden immer mehrere und umständlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit so schnell und so mächtig seine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieses wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das junge Gemüt sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

Das Erdbeben wurde auch für Auseinandersetzungen mit dem Gegner benutzt. Eine Veröffentlichung trug den Titel: „Neueste Nachricht von dem in Lissabon und vielen anderen Orten gewesenen Erdbebens, von dessen natürlichen Ursachen, nebst einer Beschreibung von der Lebensart der Portugiesen und von ihrer Inquisition, woraus die moralischen Gründe ihres Verderbens gezogen



werden.“ Sie hatten also, wie Hiob, selber schuld, die Portugiesen und ihre Inquisition. Doch die katholischen Theologen drehten den Spieß um: Sie sahen im Erdbeben ein Strafgericht Gottes angesichts protestantischer Blasphemie und verwiesen auf den Tod der in der Stadt ansässigen Hamburger Kaufleute.

Wichtiger war aber die Reaktion Voltaires: Er schrieb nicht nur sein Poème sur le désastre de Lisbonne, ou Examen de cet axiome „Tout est bien“ (1756), sondern er schrieb auch seinen Candide, aus dem wir nun seitenlang zitieren könnten, wenn wir die Theodizeefrage zum Thema machen wollten.

**Mathis**

Wollen wir aber nicht.

**Dierk**

Genau. Darum nur ein einziges Zitat. Schließlich setzt sich Voltaire nicht so sehr mit Gott und seiner Gerechtigkeit auseinander, sondern mit Leuten wie Leibniz oder Pope, (A. Pope: „Whatever is, is right“), die meinen, Vernunft und Glaube widersprechen sich nicht, denn alles Glück und Unglück lasse sich in dieser besten aller Welten erklären.

**einspielen: Candide ou l'optimisme, S. 20**

„Dieses Erdbeben ist gar nichts Besonderes“, antwortete der sich nähernde Panglos. ... Er tröstete die Anwesenden und gab ihnen die Versicherung, daß es gar nicht anders sein könnte, weil die Welt aufs beste eingerichtet wäre. „Denn“, sagte er, „wenn zu Lissabon ein unterirdischer Brand ist, kann keiner zu Wien und Berlin sein, sintemal es unmöglich ist, daß ein Ding an mehr als einem Orte zugleich sein kann, alldieweil alles, was da ist, gut ist.“

**Mathis**

Nun, mit solchen Ideen hat Voltaire doch weitgehend aufgeräumt.

**Dierk**

Das sehe ich nicht ganz so. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sorgt immer noch für merkwürdige Blüten, sowohl unter den Verächtern wie auch unter den Verfechtern der Religion.

Arno Schmidt, z.B. schreibt:

„Ein Bauer mit Fuchspelzmütze zeigte uns seine getötete Schlange: aus der aufgeschnittenen kroch eben eine Kröte hervor: Die Hinterbeine bereits vollständig verdaut!!! »(Und siehe, es war Alles gut)« : oh derLumpderlump!!!“ (Kosmas, 140).

Und Leute, wie der Pfarrer, den Schmidt in seinem Leviathan auftreten läßt, gibt es auch in der Notfallseelsorge. Schmidt hat den Text selber gelesen:

**einspielen Leviathan, 16**

Ich klomm die Südböschung hinauf und in den niedrigen grauen Tag (noch immer dünn und gleichmäßig bewölkt, aber schon wesentlich kälter). Im Norden, gar nicht so weit von uns, spritzte erdiger Schnee von den Einschlägen leichter Artillerie. Ich schrie den Heizer an: er sollte das ewige Dampfablassen mal stoppen, aber er zuckte nur die Achseln. Plötzlich kamen die Dreckfontänen sprunghaft näher; setzten über uns, wichen zurück; es piff in den Lüften wie tausend Schufte. Ich grölte entsetzt alle zusammen (wie langsam sie kamen), und der Russe schoß sich auf den Zug ein. Ich rief ihnen zu, seitlich auszuweichen, nicht

etwa unter der Flugbahn hin- und herzulaufen. Anne kam sofort zu mir gerannt (geschmeidig und sportlich wie früher) und warf den Kopf neben mir auf die Kiesel. Auch die Soldaten krochen an, ihre Mutter, der Alte. Schwarze Punkte glitten aus einem fernen Waldstück – Panzer! – und auf einmal war ein vögelchenfeines heiteres Piepen über uns; ich schob ihren Kopf hinunter und kreischte zum langsam heranbalancierenden Pfaffen: »Hinlegen!!« 100 Meter rechts von uns, wo der verfluchte Spirituskocher dampfte, stachen zwei mannslange schwarzrote Flammen aus den Kiefernkronen; und wieder »Huüü – Ua!« Und wieder. Eisen tönte unten im Hohlweg; schwere Lasten. Ich fragte keuchend: »Wissen Sie noch – Görlitz. Die kühle Bahnhofshalle. An Sommermorgen.« Sie nickte gleichmütig, und ich schob mich flach an einen Busch, und hob die bebrillten Augen über den Rand. It cracked and growled and roared and howled. Aber nicht nur hier, sondern auch die Tanks schienen unter heftigem Beschuß zu liegen (Anne war schon neben mir und ihr Marlene-Dietrich-Profil verstörte mich wieder in selige Knechtschaft). Noch einmal klatschte einer eine hysterische MG-Salve in die Baumstämme, dann drehten sie ab und rauten wieder ins Wäldchen. Wir rannten sofort geduckt hinter der Böschung zurück: da war der Boden rot; rot, ach. Einer der alten Bauern saß stumpf und hielt den tropfenden schlenkernden Arm. Und eins der Kinder war fast völlig zerrissen von zwei Riesensplintern, Hals und Schultern, alles. Die Mutter hielt noch immer den Kopf und sah wie verwundert in die fette karminene Lache. Das kranke Ding aß alten Schnee vor Hunger und Durst; ich klopfte ihm ein bißchen die Hände; es hat ja doch keinen Sinn, ich hatte auch nichts zu essen. Dem alten Briefmarkenstempler wurde fast schlecht: »Ist denn das möglich –« flüsterte er und würgte am Speichel. Der Pfarrer tröstete die weinende Frau; er meinte: »Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen –« und, hol's der Teufel, der Feigling und Byzantiner setzte hinzu: »Der Name des Herrn sei gelobt!« (Und sah dabei stolz auf uns arme verlorene Heiden, die schamlose Lakaienseele! – Das schuldlose Kind – Seine 2000 Jahre alten Kalauer von der Erbsünde kann er doch nur einem erzählen, der keine Krempe mehr am Hut hat: Haben diese Leute denn nie daran gedacht, daß Gott der Schuldige sein könnte? Haben sie denn nie von Kant und Schopenhauer gehört, und Gauß und Riemann, Darwin, Goethe, Wieland? Oder fassen sie's einfach nicht, und mampfen kuhselig ihren Kohl weiter durch die Jahrhunderte? Das ist der Geist, der Flußregulierungen als Mißtrauensvota gegen Gott und Eingriffe in SEINE Schöpfung ablehnt. Einen Gottesgelehrten habe ich mal scharf vom Blinddarm urteilen hören: »Wenn er nicht zu was gut wäre, wär' er doch wohl gar nicht da!« - Whatever is, is right: Das gilt dann ja auch für spinale Kinderlähmung, Nonnenfraß, Sphaerularia Bombi Dufour und Herms Niels; blinde Gefolgschaft scheint immer schwarze Uniform zu tragen. – Pack).

#### **Mathis**

Das Buch von Schmidt heißt Leviathan?  
Damit könnten wir ja auch so langsam zum Schluß kommen. Denn hier schließt sich der Kreis und wir sind wieder beim Hiobbuch. Da taucht zum Schluß der Leviathan auf. Hiob hatte ja auf seinem Recht beharrt.  
„Wenn ich Gott finden könnte, würde ich ihm das Recht auslegen. Doch ich sehe ihn nirgends.“

#### **Dierk**

Da tritt schließlich Gott persönlich auf: Zur Rede gestellt, protzt mit seiner Allmacht:  
„Los, sei ein Mann! Ich will dich fragen, belehre mich! --- Sag an, was weißt du schon? – Wer gibt dir die Weisheit?“

#### **Mathis**

„Ich bin zu gering, was soll ich antworten? Ich habe geredet und will's nicht wieder tun.“

---

**Dierk**

„Kannst du vielleicht den Leviathan fangen?“

**Mathis**

„Ich erkenne, daß du alles vermagst, darum spreche ich mich schuldig und tue Buße.“

**Dierk**

Gott geht gar nicht auf die grundlegende Frage ein, warum Hiob all dieses widerfuhr. Die Rahmenhandlung mit dem Satan ist vergessen. Gott ist hier vielmehr der Übermächtige, der absolute Herrscher, the king, who can do no wrong. Er gleicht darin dem undurchschaubaren Schicksal – und mag insofern das Unabänderliche verkörpern, in das sich Unglückliche immer fügen müssen.

**Mathis**

Da gibt's aber noch ein Happy end: Hiob kriegt das Doppelte von dem, was er hatte, dazu auch wieder Prestige und 7 Söhne und 3 Töchter.

**Dierk**

Ja, ja! Und er stirbt alt und lebenssatt mit 140 Jahren in Hollywood. So ein deus ex machina ist auch im Theater immer sehr praktisch. Wer den lieben Gott so griffbereit in der Tasche hat, der fährt auch frohen Mutes zu jedem Notfallseelsorge-Einsatz.

---

**Dierk**

## **Abgesang**

**einspielen:**

„Aufgabe der Religion ist es, dem menschlichen Leben und Erleben einen Sinn und damit eine Antwort auf das So-und-nicht-anders-Sein der Welt anzubieten, also auch die Ungereimtheiten dieser Welt erklärend erträglich zu machen. Dies besagt nichts anderes als die harte Notwendigkeit, auch angesichts existentieller Krisen - wie etwa der Todesdrohung - dem Lebensverlauf einen Sinn zu verleihen. In der modernen Gesellschaft, die fast keine gemeinsam geglaubten religiösen Vorstellungen und sinnstiftenden Werte mehr kennt, kann dies nur noch vom jeweils Betroffenen selbst geleistet werden. Menschen, die ihm viel bedeuten, können dabei eine wichtige Hilfe sein. Auch menschliche ‚Ur-Signale‘ wie etwa Schutzgesten, Spiel, Hoffnung, Verdammung und Humor sind hilfreich, weil sie über das normale Alltagsverhalten hinausweisen, das in seiner ausschließlichen Funktions- und Nutzenorientierung keine sinnstiftende Menschlichkeit mehr bezeugt.“ (frei nach Armin Nassehi und Georg Weber, *Tod, Modernität und Gesellschaft*, Opladen, 1989, S. 416-421)

Hilfreich wäre eine früher oder später und wie auch immer als sinnvoll erlebte Einordnung des Unglücks in die Biographie durch den Unglücklichen selbst. Dem Unglück im eigenen Leben seinen Platz anweisen heißt auch, die Definitionsmacht für den Lebenssinn zurückzugewinnen. Erst aus der Akzeptierung/Adaption auch des unerklärlichen und ungerechten Schicksals als böser Zufall oder zukunftsweisendes Erlebnis, kann sich Zukunft und neue Lebenskraft ergeben.

---

**Dierk**

Ja, das wissen wir alles.

**Mathis**

Wir wissen auch:

**Dierk und Mathis im Chor:**

Das Unglück allein ist noch nicht das ganze Unglück;  
Frage ist noch, wie man es besteht.  
Erst wenn man es schlecht besteht,  
wird es ein ganzes Unglück.  
Das Glück allein ist noch nicht das ganze Glück.

Ludwig Hohl

**Dierk**

Doch was sagen wir Hiob nun, wenn er ...

**Mathis**

... mit zerquetschten Beinen und neben seiner toten Tochter ...

**Dierk**

... im Straßengraben liegt ...

**Mathis**

... und der Rettungswagen kommt und kommt nicht?

**kurze Pause**

**Dierk**

Erstmal gar nix!

**Mathis**

Aber dann?

**Ende**

---

© Dierk Schäfer, Freibadweg 35, 73087 Bad Boll, ☎ 0 71 64 / 1 20 55